

Sophie Hardach

Noa im Nachtgebirge

Für Dan und Aaron:
Danke für die wunderschönen Wanderungen.

Jungbrunnen

Inhalt

1. Eine Sommerreise	8
2. Der Sonnentäl-Express	15
3. Der schuhlose Junge	23
4. Waldgelächter	29
5. Die Quelle	34
6. Der bröckelnde Pfad	39
7. Willkommen	43
8. Die Seilbahn	47
9. Im Heu	55
10. Leoras Geheimnis	61
11. Milch, Asche, Feuer, Rauch	70
12. Wintersenner	76
13. Gesang in der Kapelle	81
14. Die alte Mühle	86
15. Ein Almlied	93
16. Mitternachtsblitze	101
17. Sturmwald	106
18. Die Hütte	110
19. Anton	115
20. Ziegenmusik	124
21. Ein Verdacht	128
22. In der Höhle	132
23. Ein Geständnis	141
24. Sepps Unfall	149
25. Feuer	159
26. Antons Geschichte	166
27. Im Wald	176
28. Eine Begegnung	179
29. Almabstieg	189
30. Almfrieden	195

Ich sah sie zu meiner Alm hinaufsteigen, die Frau zuerst und dann das Mädchen. Es wäre leicht gewesen, sie schon dort loszuwerden. Vielleicht an der Stelle, wo der Steig schmal und bröckelig ist und man so leicht den Halt verliert. Ein kleiner Schubs hätte genügt. Aber dann sagte das Mädchen etwas zur Frau und beide lachten. Das hatte ich schon lange nicht mehr gehört, so ein freundliches Lachen. Also dachte ich mir: Schauen wir doch mal, was die beiden vorhaben. Später kann ich sie immer noch fortjagen. Ich gebe zu, neugierig war ich schon. Wir haben ja nicht oft Besuch hier oben.

1.

Eine Sommerreise

„Gib doch mal die Kapuze runter“, sagte Noas Mutter, lehnte sich von ihrem Rad zu Noas hinüber und streckte die Hand nach ihr aus. „Sonst sieht es aus, als ob du dich vor was versteckst.“

„Ich verstecke mich ja auch“, antwortete Noa und zog die Kapuze noch tiefer ins Gesicht.

„Lass wenigstens ein Guckloch frei, sonst läufst du gegen die Berge.“ Ihr Vater beugte sich vor, legte den Kopf schief und grinste Noa an. „Ach komm schon, so schlimm ist es doch nicht.“

„Doch, ist es!“

Sie waren am Hauptbahnhof angekommen, Noa, ihre Mutter und Noas Vater mit dem Lastenrad. Noa seufzte. Sie hatte vorgeschlagen, mit dem Bus zu fahren wie normale Menschen, aber ihre Eltern hatten darauf bestanden, dass es mit dem Rad schneller wäre und auch praktischer. Noas Vater hob den Rucksack aus der Transportkiste. „Schaffst du das?“

Noa nickte, obwohl sie das Gewicht beinah zum Wanken brachte. Mann, war das schwer. Und die Farbe! Knallrot, weil der gerade im Ausverkauf gewesen war, fünfzig Prozent billiger.

Papa umarmte sie, was sie noch mehr aus dem Gleichgewicht brachte. „Grüß mir die Kühe!“

„Meine Schwester hat Ziegen, keine Kühe“, unterbrach ihn Noas Mutter. „Zum Glück, Ziegenmilch ist viel gesünder. Noa, soll ich nicht doch mitkommen, wenigstens bis zu

diesem Ort ... wie hieß der doch gleich ... diesem Irgendwas-Tal ...“

„Sonntal“, fiel ihr Noas Vater ins Wort. „Sie sitzt doch im Familienabteil, da ist alles unter Kontrolle, der Schaffner weiß Bescheid und da gibt’s sogar Spielzeug.“

„Papa, ich bin elf, ich brauche kein Spielzeug“, murmelte Noa. Sie meinten es ja gut. Mama hatte ihr richtige Wanderschuhe gekauft, aus braunem Leder, mit pinken Schnürsenkeln, extrem peinlich, aber eben nett gemeint. Und so lief Noa nun zum Bahnsteig, in ihrem roten Kapuzenpulli, Jeans, Wanderschuhen und mit einem riesigen, knallroten Rucksack auf dem Rücken, und kam sich vor wie eine Erdbeere auf Reisen.

Der Nachtzug stand schon auf dem Gleis. Um Noa herum tummelten sich Urlauber mit Rucksäcken, Wanderstöcken und aufblasbaren Nackenkissen. Zwischen ihnen rannten Kinder hin und her, riesige Stofftiere im Arm, und quietschten vor Freude, dass es endlich losging.

Mamas Stimme holte Noa aus ihren Gedanken: „Papa hat recht, das mit den Haaren merkt man gar nicht, sie sehen eigentlich aus wie vorher. Man muss zu sich stehen, Maus, sonst ...“

„Mama, meine Haare können gar nicht aussehen wie vorher! Die sind weg!“, rief Noa genervt.

„Jetzt übertreib mal nicht. Klar sind sie noch da, nur ein bisschen kürzer.“ Ihre Mutter ging an den Waggons entlang und las die Nummern. „Einundsechzig, das bist du. Schreib immer wieder eine Nachricht, ja? Dass es dir gut geht.“

Noa stieg in die Bahn, drehte sich zu ihrer Mutter um und zog an den Kapuzenschnüren, bis wirklich nur ein kleines

Guckloch übrigblieb. „Und jetzt“, sprach sie dumpf durch den Stoff, „kann ich mich ganz unbemerkt unter die Leute mischen.“

„Ach, du.“ Ihre Mutter lächelte, griff durch die offene Tür nach ihrer Hand und drückte sie. Auf einmal hatte Noa einen Kloß im Hals.

„Mama ...“

„Es wird schon alles gut, Noa. Wirklich.“ Ihre Mutter ließ sie wieder los. „Richte Tante Leora ganz liebe Grüße aus, ja?“

„Mach ich.“ Noa versuchte, tapfer zu lächeln. „Und, also ... ich meine ... wenn es mir da nicht gefällt, kann ich ja einfach zurückkommen, oder?“

„Ach, es wird dir super gefallen“, sagte ihre Mutter, was Noas Frage nicht wirklich beantwortete. „So ein Sommer auf dem Bauernhof, das wünscht sich doch jeder mal!“ Sie gestikulierte vage zu ein paar anderen Passagieren hin. Ein Verdacht keimte in Noa auf.

„Sag mal, Mama“, begann sie langsam. „Du und Papa, wart ihr überhaupt schon mal auf Tante Leoras Bauernhof?“

„Also, nicht wirklich, sie ist ja erst letzten Sommer Sängerin geworden.“

„Sängerin?“ Noa war daran gewöhnt, dass ihre Eltern manchmal seltsame Sachen sagten; am wildesten wurde es, wenn ihre Mutter im Wohnzimmer privaten Yoga-Unterricht gab und den Leuten erzählte, sie sollten sich vorstellen, ein Licht würde aus ihren Kniekehlen leuchten.

„Nicht Sängerin. *Sennerin*. Sen-ner-in“, wiederholte ihre Mutter geduldig. „Das Wort hab ich auch erst von Leora gelernt, das ist jemand, die auf Tiere aufpasst. Spannend!“

„Ach so.“ Noa dachte an den Streichelzoo, den sie früher

gerne besucht hatte, auch wenn die Zwergziegen dort manchmal tückisch waren und einen von hinten schubsten. Aber jetzt war sie ja größer und würde nicht so schnell umfallen.

Es war etwas stickig unter der Kapuze, und sie lockerte sie. Wenigstens würden die Ziegen wohl kaum ihr Aussehen bewerten. Sie fuhr sich mit einer Hand durch die kurzen Haare, gab ihrer Mutter einen dicken Kuss und verschwand im Abteil.



Das Familienabteil war komplett leer, weil alle Familien anscheinend die viel gemütlicher aussehenden Schlafwagen bevorzugten. So viel zu Papas Plan, dachte Noa. Ihr war es eigentlich ganz recht, das Abteil für sich zu haben. Sie wählte einen Fensterplatz, legte den Rucksack ab und ging zur Toilette am Ende des Gangs. Sie versicherte sich, dass sie die Tür verriegelt hatte, streifte sich die Kapuze vom Kopf, atmete tief durch und schaute in den Spiegel.

Das vertraute Gesicht schaute zurück: ein Mädchen mit braunen Augen und sehr kurzen, kreuz und quer abgesäbelten dunklen Locken. Instinktiv zuckte Noa zusammen: Das Ganze war einfach so eine Blamage. Sie streifte sich mit beiden Händen durch die Haare. Wenn wenigstens jemand neben ihr stünde, mit der sie über das Ganze lachen könnte. Eine beste Freundin, die hier wäre und genau das Richtige sagen und tun würde, was auch immer das wäre.

Noa hatte keine engen Freundinnen, schon seit langem nicht mehr. Sie erinnerte sich noch, wie es früher war, in

der Grundschule, als man einfach zusammen herumrennen konnte. Wenn sie sich jetzt mit anderen Mädchen traf, was sowieso selten passierte, saßen die einfach da und starrten auf ihre Handys. Und wenn sie doch miteinander redeten, dann oft über Make-up und Mode. Das war nicht so Noas Ding.

Ein paar Mal hatte Noa versucht, zu Hause die Videos anzuschauen, über die alle redeten, um mithalten zu können. Aber das machte es nur noch schlimmer, denn bis zum nächsten Treffen hatte die Gruppe schon wieder irgendwas Neues entdeckt, und der Trend, den Noa eben noch den ganzen Abend lang verfolgt und endlich kapiert hatte, war total abgelutscht. Nicht, dass irgendjemand das offen sagte, das wäre ja zu einfach gewesen – „Noa, das mit dem pfirsichrosa Lipgloss machen wir nicht mehr, unser neues Ding ist: gebürstete Augenbrauen.“ Stattdessen guckten die sich nur vielsagend an, wenn Noa sich zu ihnen setzte, und kicherten dann.

„Such dir andere Freunde“, sagte Papa, als Noa mal wieder den ganzen Abend rumgejammert hatte, und tippte dabei auf seinem Handy herum. „Welche, die du magst.“

Ja, das wollte Noa auch, aber wie? Vielleicht würde es nach den Sommerferien besser werden. Vielleicht würde sie besser werden und irgendwie lernen, was man machen musste, um dazuzugehören. „Es ist schon okay“, log sie. „Die sind ja eigentlich alle ganz nett.“

„Na siehst du.“ Er schaute auf. „Was hast du eigentlich mit deinen Augenbrauen gemacht?“

Noa drehte schnell den Kopf weg. „Gar nichts.“

Papa verrenkte seinen Hals, um ihr Gesicht zu sehen, und klang richtig fasziniert: „Hast du die *gebürstet*?“

„Das macht man so! Das machen alle!“, quietschte sie, hielt sich die Hände vors rot werdende Gesicht und rannte in ihr Zimmer.

„Echt? Alle? Soll ich das auch mal probieren? Gibt’s dafür spezialisierte Friseure? Augenbrauenfriseure?“, rief er ihr nach und lachte. Selbst, als sie schon längst die Zimmertür zugemacht hatte, konnte sie immer noch sein fröhliches Lachen hören.

Da waren Noas Haare noch lang gewesen.

Und dann, in der darauffolgenden Woche, hatte es dieses Video mit dem Haareglätten gegeben. Eins der beliebtesten Mädchen hatte es herumgeschickt.

Es sah gar nicht so schwer aus, man legte irgendwie den Kopf aufs Bügelbrett, Handtuch über die Haare, einmal darübergebügelt, und fertig. Nur war das Eisen vielleicht zu heiß gewesen. Oder Noa hatte es zu lange auf ihre Haare gepresst. Im Video hatten zwei Mädchen einander geholfen, die eine hatte der anderen die Haare gebügelt, das half vielleicht mit der Kontrolle und dem Feingefühl für die richtige Temperatur. Aber Noa hatte eben keine Freundin, die ihr die Haare bügeln würde. Es ging ordentlich in die Hose. Diesen Geruch verbrannter Haare würde Noa nie vergessen und auch nicht den brennenden Schmerz, als sie beim Aufspringen mit der Hand aus Vorsehen das heiße Bügeleisen berührt hatte.

„Wenigstens hast du nicht versucht, dir die Augenbrauen zu bügeln“, hatte ihr Vater gemurrt, als er abends nach Hause kam und das ganze Waschbecken mit verkohlten, abgeschnittenen Haaren verstopft war. Mama hatte dann noch ein bisschen mehr an Noas neuer, spontaner Kurzhaarfrisur herumgeschnippelt, um die panisch mit der

großen Küchenschere abgeschnittenen Haare etwas mehr in Form zu bringen.

Der Zug machte einen abrupten Schlenker und brachte Noas Gedanken zurück in die Gegenwart. Am besten gar nicht mehr an die Blamage denken – auch wenn das ziemlich schwierig war, mit dieser Frisur. Sie schaute noch einmal in den Spiegel und verstrubbelte sich erst die Haare, und dann, mit beiden Zeigefingern, die Augenbrauen. Das sah zwar ziemlich bescheuert aus, hatte aber auch etwas Befreiendes. Irgendwie war es schlimmer, immer zu versuchen, richtig auszusehen, als hier zu stehen und einfach die volle Niederlage zuzugeben.

„Ich brauche sowieso keine Freunde“, sagte sie ihrem Spiegelbild. „Ich werde jetzt Einsiedlerin. Im Sonnental. Mit den Ziegen.“

Sie zog sich die Kapuze wieder über den Kopf, ging zurück zu ihrem Platz und starrte aus dem Fenster, bis es draußen dunkel wurde. Und obwohl ihr mulmig war, so alleine im großen, leeren Abteil zu sitzen, schlief sie überraschend schnell ein.

2. *Der Sonntal-Express*

Ein Schlag gegen die Stirn weckte Noa. Sie war in ihrem engen Sitz eingeschlafen, den Kopf ans Zugfenster gelehnt, die Arme um ihren Rucksack geschlungen. Am Abend hatte sie sich noch sorgfältig ihren zusammengerollten roten Kapuzenpulli zwischen Kopf und Schulter gestopft, als Kissen, aber der war wohl irgendwann heruntergefallen. Und jetzt bremste der Zug quietschend, fuhr wieder an, bremste nochmals und schleuderte sie dabei unsanft hin und her.

Noa rieb sich die Stirn, strich sich die verklebten dunklen Locken aus dem Gesicht und schaute hinaus. Beim Einschlafen hatte sie noch auf flaches Land geschaut, auf Windräder und neonbeleuchtete Industriegebiete. Die Welt war still und friedlich gewesen, nur sie ganz allein im großen Abteil und draußen die dunklen Felder und leeren Bahnsteige. Jetzt hatte jemand das Bild gewechselt: Um sie herum ragten zackige Berge in den Himmel, dunkelgrüne Wälder, schroffe Felswände und schneebedeckte Gipfel. Als hätte ein Riese über Nacht die Landschaft umgeformt und dabei mit Felsbrocken um sich geworfen.

Sie drückte ihre Handflächen gegen das kühle Glas der Fensterscheibe und seufzte erleichtert. Ach, war das schön hier! Und sie war den Stress mit den anderen Mädchen erst einmal los. Zumindest für einen Sommer.

Das Frühstück holte sie sich vom Bordrestaurant und fühlte sich beim Bezahlen ganz erwachsen: ein Schokocroissant, eine heiße Schokolade und dazu noch ein Schokotörtchen,

so was hätten ihre Eltern nie erlaubt. Als sie das Tablett zu ihrem Sitz trug, konnte sie die Urlauberfamilien in den Schlafabteilen hören, wie sie knallend ihre Betten hochklappten, Frühstückstabletts und scheppernde Kaffeetassen herumreichten. Und natürlich waren die Kinder wach und rannten aufgeregt zu den Zugfenstern: „Guck mal, Papa, die Berge!“ – „Sind wir schon da?“

Etwas entspannte sich in Noa. Sie ließ sich auf ihren Sitz plumpsen, genoss ihr Frühstück und schaute auf die vorbeiziehende Landschaft mit den Gipfeln, Seilbahnen und niedlichen kleinen Berghütten.

Der Zug hielt, die Tür öffnete sich zischend. Noa warf sich den Rucksack auf den Rücken und fragte eine Frau, die mit ihren drei Kindern im Korridor stand: „Entschuldigung, ist das hier schon das Sonnental?“

Die Frau schaute Noa überrascht an. „Bist du denn ganz allein unterwegs?“

„Ja, also, nein, ich besuche meine Tante. Die ist ...“ Wie war doch gleich das Wort? „Die ist Sennerin. Das ist so was mit Tieren.“

„Ach so.“ Die Frau überlegte, während sie ihren Kindern in die Jacken half. „Dann wohnt sie auf einer Alm? Im Sonnental? Wir fahren da auch hin, du kannst einfach mit uns umsteigen. Es gibt aber mehrere Bahnhöfe in dem Tal, schau doch mal auf deine Fahrkarte, welcher deiner ist.“

Das hätten ihre Eltern ihr eigentlich erklären müssen. Noa hatte gedacht, sie würde morgens ankommen und schwups, wäre da ihre Tante auf dem Bahnsteig und würde sich um alles kümmern. In anderen Familien war das auch sicher so, nur in ihrer gab es immer so ein Chaos. Immerhin hatte ihre Mutter die Fahrkarte ausgedruckt.

Noa las laut vor: „*Berlin – Sankt Anna*.“ Sie hob den Kopf: „Also, der Bahnhof heißt wohl Sankt Anna?“

Ein Mann gesellte sich dazu und holte sein Handy heraus: „Sankt Anna, hmm, noch nie gehört, und ich kenne das Sonnental gut, wir fahren da immer hin.“

Die Frau runzelte die Stirn. „Moment mal, deine Eltern haben dich echt einfach so ins Sonnental geschickt, ohne Begleitung? Holt deine Tante dich wenigstens vom Bahnhof ab?“

Mist. Jetzt würden ihre Eltern vielleicht Schwierigkeiten bekommen, wegen verletzter Aufsichtspflicht und so. Dabei war es für Noa ganz normal, allein unterwegs zu sein. In Berlin fuhr sie ständig allein mit dem Bus und auch mit der S-Bahn, und da ging es ehrlich gesagt oft wilder zu als in diesem gemütlichen Zug.

„Also, doch, meine Tante holt mich natürlich ab, klar“, sagte sie schnell. „Ich muss nur umsteigen.“

„Na, dann komm mal mit“, sagte die Frau, nun wieder entspannter. „Wir nehmen den Sonnental-Express, der hält in jedem Ort im Tal, da kannst du deinen Bahnhof gar nicht verpassen.“

Der Mann steckte sein Handy weg. „Ich hab eben geschaut, es ist wohl der letzte Halt auf der Strecke.“

Noa folgte der Familie zu einem entlegenen, überwucherten Gleis. Die rostige Eisenbahn, die darauf stand, gehörte eher in ein Museum: vorn eine zerkratzte schwarze Dampflok, dann zwei dunkelrote Waggons mit schmalen Türen und einem geschwungenen goldenen Schriftzug an der Seite. *Sonnental-Express*.

Die Familie quetschte sich in den vorderen Waggon, in dem die Leute schon in den Gängen standen. Im zweiten,

hinteren Waggon war es zwar auch voll, aber die allerletzte Sitzbank war noch frei, und Noa zwängte sich schnell durch die Tür und warf sich darauf. Die Bank gab nach, mit einem Seufzer.

Das Abteil roch nach Rauch und altem Leder. Die Fenster waren rußverschmiert. Hier und da quollte gelber Schaumstoff aus Rissen in den dunkelbraunen Sitzen. An einer der schmalen Türen klebte ein Zettel. Darauf stand in krakeligem schwarzen Filzstift:

Sonnental-Express

Haltestellen:

Murmeldorf

Unsere Liebe Frau im Sonntal

Sankt Anna

Murmeldorf, Unsere Liebe Frau im Sonntal – das waren ja süße Ortsnamen! Und Sankt Anna war tatsächlich die Endstation, super. Noa lehnte sich zurück und lächelte erleichtert.

Ein Pfeifen ertönte. Die Türen schlugen zu. Der Zug setzte sich ächzend und keuchend in Bewegung. Um Noa herum stopften Leute Koffer und Rucksäcke in die verbogenen Metallgitter über den Lehnen, ließen sich in die Sitze fallen und packten mit großem Geknister und Geraschel Butterbrote, Äpfel und Schokolade aus. Noa aß ein eingepacktes Käsebrot vom Vortag und trank den letzten Rest aus ihrer Wasserflasche.

Richtig abenteuerlich sahen manche der Reisenden aus,